



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zibo: Offenherzigkeiten : der deutsche Sauerwein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der ruhende Pol

Kein Stern, der nicht zu Grabe eilt;
 Selbst ein Mont Blanc muß sich zerreiben;
 Nicht ewig wird, so lang er wehlt,
 Bermuth Berliner Stadthaupt bleiben.
 Wie fest des Vielbunds Mächte steh'n,
 Am Ende bricht auch diese Klammer;
 Geschlechter kommen und vergeh'n —
 Doch ewig währt die Preußenkammer.

Und hast du sie bis hierher satt,
 Was kümmert sie das, Wahlbanause?
 So lang das Haus noch Arbeit hat,
 So lange geht es nicht nach Hause.
 Wohl sprach sogar Penelope
 Zu ihrem Werke: „Fertig sam' mer!“
 Doch niemals endet, i nu nee,
 Die Tätigkeit der Preußenkammer.

Von Weihnachtswahlen klingt ein Lied
 Süß märchenhaft. Doch welche Weihnacht?
 Chidher, der ewig junge, sieht
 Das Haus stets wieder, ungesteinacht.
 Stolz überdauert es die Zeit
 Und Spenglers abendländ'schen Jammer.
 Triumph! Statt Unvergänglichkeit
 Sagt man in Zukunft: Preußenkammer!

Pandur.



Offenherzigkeiten

Der deutsche Sauerwein.

Vertrauensseligkeit auf der einen Seite, Charakterlosigkeit auf der andern.
 Ein trübes Zubehör der deutschen Geschichte aus den Tagen des Arminius. Herr
 Sauerwein ist ein Deutscher, wie er prachtvoller kaum unter den Germanen des
 römischen Kaiserreiches vorgekommen sein dürfte. Erstens versteht er es, sich bei
 den Elsässern als echter Landsmann geltend zu machen, der die Heimat liebt, wie
 nur irgendeiner der zahlreichen Deutschen, die nur eine Heimat haben und kein
 Vaterland. Zweitens vermag er in Deutschland durch deutschen Namen, Sprache

und Zutraulichkeit die offenherzigen Geständnisse aller möglichen, vielbeschäftigten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu erhaschen. Drittens verwendet er sie dann als Redakteur des „Matin“ dazu, um die französische öffentliche Meinung gegen die von ihm ausspionierten „schwarzen Pläne“ der Deutschen aufzuheizen. Vöchelnd kommt er am folgenden Tage und interviewt abermals in treuherzigem Allemannisch aus einem neuen vielbeschäftigten Berliner Landsmann die nächste pfiffige Pariser Kapitolsrettung für den übermorgigen „Matin“ heraus. Die unglaubliche Kraft der deutschen Nation kann man aus nichts besser abschätzen, als aus der Summe der abtrünnigen Verräter, welche sie seit 2000 Jahren ertragen hat, ohne ganz daran zu sterben. Im allgemeinen erkennt der Durchschnittsdeutsche den Sauerweinen durchaus das Recht zu, sich eine Nationalität zu wählen, die ihnen beliebt, und er achtet sie im gewissen Sinne als interessante Erscheinungen um so mehr, wenn diese Nationalität eine nichtdeutsche ist. Was Sauerwein in Paris macht, das weiß der Deutsche, der ihm in Berlin die Hand schüttelt, entweder gar nicht, oder wenn man es ihm sagt, so versteht er es immer noch nicht. Wir haben unter den französischen und angelsächsischen Journalisten in Deutschland mindestens ein halbes Duzend Ehrengäste derart.

Kandidaten-Interviews.

Als Konrad Haußmann den Prinzen Max von Baden 1918 zum Reichskanzler machen wollte, ließ er ihn ein paar Interviews und Reden geben, die, wie lose Zungen behaupteten, unter Beihilfe des Theosophen Johannes Müller so erbaulich ausfielen, daß selbst Scheidemann äußerte, er wäre so demokratisch, daß er sich nicht einmal an der Prinzlichkeit des Kandidaten stieße. Man wurde Kanzler, die Kanzlermacher wurden Staatssekretäre. Allerdings vollzog unter Badenmax das Deutsche Reich seinen tiefsten Fall, indem es auf Anraten Ihrer Excellenzen Erzberger, Scheidemann und Konrad Haußmann etwas zu hurtig die Waffen und das Kaisertum fortwarf und gegen vierzehn Wilsonpunkte umtauschte. Aber das Ganze dauerte doch nur vier Wochen, und man kann es dem Badener nachfühlen, daß er jetzt gern anstelle des Generals Gröner Reichspräsident werden möchte, um etwas längere Zeit zum Einarbeiten in die Staatsgeschäfte zu gewinnen. Der Deutsche ist überhaupt anhänglich an hereingefallene Staatsleute. Wir hören immerfort die gleichen alten Namen, sie werden gewendet und auf neu gebügelt und machen sich geradezu verführerisch und zugleich preiswert. Die Reden und Interviews beginnen also wieder und sind sehr erbaulich. Auch findet sich ein wirklich gutes Wort unter dem, was der Prinz einem Ausfrager der „Neuen Badischen Landeszeitung“ anvertraut hat. Leider stammt dieses Wort nicht von Johannes Müller, sondern von einem Engländer. Diesen, so erzählt der Prinz, habe er gefragt, wie er die deutsche Stimmung gegen England fände. „Es ist mir nichts Böses aufgefallen,“ erwiderte der Brite, „im Gegenteil, ich bin erstaunt, wie sanft man in Deutschland gegen England fühlt. Wirklichen Haß und Leidenschaft scheint ihr Deutschen nur dort aufzubringen, wo ihr gegen euch selber kämpft.“

Der Engländer sollte wirklich Reichspräsident werden.

Das Steckenpferd.

Georg Bernhard
Habe ich schon zu viel gesagt?
Süßes Frankreich!

Sogar die Unabhängigen schwenken von Frankreich ab.*) George Bernhard galoppiert weiter. Wenn er auf seinem täglichen Ritt Unter den Linden am Pariser Platz vorbeikommt, sattelt er ab, präsentiert sein Holzpferdchen, bindet

*) Anmerkung des Setzers: Zu Rußland, nicht etwa zu Deutschland.

ihm das trikolor Schleißen, mit dem es anstelle eines Schweißs wedelt, fester und überreitet in gestreckter Karriere zwischen dort und dem Denkmal Friedrichs des Großen die Wahrheit.

Sein Pferd hat seit zwei Jahren nichts Wirkliches zu fressen bekommen. Wozu Wirkliches? Ein guter Stil genügt. Eine fixe Idee erhält eine Zeitung in Schwung. Der Versuch der französischen Botschaft, Allstein aufzukaufen, um Frankreich vor seinen Freunden zu bewahren, scheiterte, wie die B.Z. meldet, an des Verlagsdirektors unbestechlichem Enthusiasmus und dem Interesse der Vossischen Zeitung an einer Überzeugungstreuen, waschechten, fixen Idee. Zibo.

Mitglied des Reichstags für Braine l'Allend

„Die Gefahr eines neuen Krieges besteht immer noch im Osten. Wir haben die wilden Zivilisierten an der Arbeit gesehen. Alles muß getan werden, damit sie ihr Vernichtungswerk nicht wieder beginnen können, denn es führt zu nichts, wenn man die Menschen entwaffnet und nicht auch zu gleicher Zeit die deutsche Seele. Nicht auf die Maaslinie darf man sich stützen, sondern an den Rhein muß der Defensivkrieg getragen werden.“

Ein schönes unabhängiges Wort! Wer mag es gesprochen haben, Dr. Cohn-Nordhausen, Dr. Breitscheid oder sonst ein U.=S.=P.=Pazifist im Deutschen Reichstage? Keiner von ihnen! Diesmal war Genosse Brunet, der sozialistische Präsident der belgischen Kammer, früher aufgestanden. In seiner Rede zu Braine l'Allend wandte er sich freilich gleichzeitig gegen „gewisse antimilitaristische Tendenzen innerhalb der Sozialdemokratie“. Daran, aber auch nur daran ist seine Nichtzugehörigkeit zur U. S. P. D. zu erkennen. Sonst denkt und spricht Mr. Brunet Satz für Satz so, wie ein deutscher Vertreter deutscher Sozialdemokraten in Deutschland denkt und spricht, und ist auch für geübte Ohren nicht von ihnen zu unterscheiden.

Die beiden Forderungen des Tages

Reform des Strafgesetzbuches ist eine von allen Parteien anerkannte Notwendigkeit. Bei dem großen Umfang dieser verantwortungsvollen Arbeit kann man es nur begrüßen, wenn das wichtigste Stück zuerst in Angriff genommen wird. Deshalb verdient der im Reichstag eingebrachte Antrag der Abg. Frau Schuch, Dr. Radbruch und Genossen besonders liebevolle Annäherung:

Dem Strafgesetzbuch wird folgender § 219a eingefügt: „Die in den §§ 218 und 219 des Strafgesetzbuches bezeichneten Handlungen sind nicht strafbar, wenn sie von der Schwangeren oder einem staatlich anerkannten (approbierten) Arzte innerhalb der ersten drei Monate der Schwangerschaft vorgenommen worden sind.“

Wahrlich, bei der ohnehin drohenden Überbevölkerung Deutschlands und der sogar von Lloyd George anerkannten Notwendigkeit, mindestens fünfzehn bis zwanzig Millionen Deutsche zu beseitigen, bedeutet Schuch-Radbruchs Antrag die zur Zeit dringendste gesetzgeberische Tat. Früher hätte man sogar von einem Markstein in der Entwicklung gesprochen. Die demokratischen Menschenrechte des einzelnen, Freiheit, Gleichheit, Liederlichkeit, kommen vor allen den gefährdeten Mädchen zu, selbst wenn dadurch die zweifellos ebenso begründeten demokratischen Menschenverwendungsrechte der Ungeborenen kurzerhand stranguliert werden. Frau Schuchs und Dr. Radbruchs Vorstoß ist zu günstiger Stunde erfolgt. Er läuft parallel dem entschlossenen Bestreben der Lübecker Arbeiter, den Diebstahl als verfolgungswürdiges Vergehen auszusprechen und sich bis dahin mit ertappten Spitzbuben solidarisch zu erklären. Gehen beide Aktionen Hand in Hand, so läßt sich Bresche in zwei der rückständigsten und finster-mittelalterlichsten Strafbestimmungen des Gesetzes legen. Die Erlösung des verflawten Proletariats wird dadurch im Siebenmeilenstiefelschritt gefördert, ganz zu schweigen von dem entsprechenden Fortschritt der Kulturhebungsarbeit.

„Allerdurchlauchtigster, großmächtigster Reichspräsident!

Allergnädigster Herr! Ew. Hochwohlgeboren wollen gnädigst geruhen, meine alleruntertänigste Bitte anhören und wohlwollend befürworten zu wollen.“

Es folgt nun die Begründung des Gesuchs, das mit folgenden Wendungen schließt:

„In Anbetracht dessen wollen Ew. Hochwohlgeboren ehrfurchtsvoll (!) geruhen, meine Wiedereinstellung als Obersteuermann allergnädigst genehmigen zu wollen.“

In tiefster Ehrfurcht verharret einem allergnädigsten Reichspräsidenten alleruntertänigster

Paul B., Oberdeckoffizier d. Ref.“

Rabidales Zeitungsschrifttum verhöhnt den Mann als Byzantiner, dem auch zehn Revolutionen nicht helfen könnten. Spottet seiner selbst, und weiß nicht wie! Hier ist ihnen der glänzendste Satiriker des laufenden Monats erstanden, ein erstaunlich böshafter Beobachter, der der Demokratie in ebenso knapper wie schlagend witziger Form dartut, wie gründlich der 9. November die Volkseele gewandelt hat und wie das schlechte Volk über die Demokratie der Oberdemokraten denkt.

Mulay Hassan.

Kurze und lange Plagen.

Als die Flieger minutenlang über deutschen Städten Bomben abwarfen, seufzten wir: ach, wann kommt der Frieden und bringt wieder ungeschreckten Schlaf dem friedlichen Bürger? Der Friede kam und brachte statt der fliegenden Hornissen die Dauereinquartierung der französischen Heuschreckenschwärme am Rhein, die Jahr um Jahr unser Land abweiden. Aber der Bürger schläft ungeschreckt.

Als wir Bille und Sankt Quentin besetzten, war unser Bürger stolz und ein wenig mit den Franzosen mitleidig: was mußten die unter der Eroberung leiden. Die Franzosen dankten für das Mitleid. Sie trugen die kurze Plage standhaft im Vertrauen auf lange, kalt genossene Rache. Aber auch ihre Besetzung Triers, Wiesbadens, Straßburgs und Saarbrückens wird vor dem Blick der Geschichte nur eine kurze Plage für uns sein.

Vorausgesetzt, daß auch wir standhaft sind und über die Gegenwart hinweg in Vergangenheit und Geschichte sehen.

Man sollte denken, daß es selbstverständlich wäre, die Grenzen von 1914 auf den neuen Karten Europas anzudeuten, so wie die Franzosen von 1871 bis 1918 Elsaß-Lothringen in anderer Flächenfarbe brachten als Deutschland. Etwa wenn Deutschland grün war und Frankreich rot, brachten sie Elsaß-Lothringen in rosa. Auch sonst taten sie alles, was in ihrer Macht stand, ihr ideelles Recht auf Elsaß-Lothringen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Kürzlich sah ich eine Verkehrs Karte Deutschlands, auf welcher Bromberg und Graudenz in Polen schwammen wie Warschau oder Lodz, und nichts erinnerte mehr an die alten Grenzen. Man suchte vergeblich nach einer Erinnerung, die doch auch aus rein praktischen staatsrechtlichen oder wirtschaftlichen Bedürfnissen heraus die verschiedenen Bestandteile des heutigen Polens gegeneinander abgrenzen müßte.

Aber wir wollen offenbar die Geschichte und unser Recht so schnell wie möglich vergessen. Dann bekommt das Auswärtige Amt keine Schwierigkeiten, eine kurze Plage verwandelt sich sanft in eine ewige, denn kein Anspruch, der nicht mehr erhoben wird, bleibt von selber am Leben, Frankreich triumphiert und der deutsche Bürger schläft. Wenn nur keine Flieger und keine Erinnerungen mehr die Nächte stören!

Was man nicht sagen darf.

Man darf nicht sagen, daß nur ein Volk, das angesichts des bedrohten Ober-schleifiens in echter, ursprünglicher Leidenschaft zur Verteidigung aufflammt, wert und fähig ist, es zu behalten.

Man darf nicht sagen, daß wir heiße Liebe zu den Elsäffern tragen, weil nur unsere heiße Liebe auch in ihnen das Heimweh wachhält, so wie nur Frankreichs

heiße, inbrünstige Werbung nach 1870 das Souvenir français wachhielt.

Man darf nicht sagen, daß es uns bitter weh tat, Rußland vor Warschau scheitern zu sehen.

Wir dürfen nicht sagen, daß wir es nicht sagen dürfen.

Die hohe Regierungsweisheit in Deutschland besteht darin, sich scheinot zu stellen, bis der Scheintot in den wirklichen übergegangen ist.

Der Franzose kann „immer daran denken und niemals davon sprechen“. Der Deutsche vergißt, wovon er nicht spricht. Er trägt sein Herz auf der Zunge, und wenn die Zunge stillstehen muß, steht auch das Herz still. Zibo.

Drinne n und drauße n

Der bayrische Partikularismus und Frankreich. In Heft 34/35 der Grenzboten ist auf die Pläne der Franzosen mit Bayern hingewiesen worden. Diese Pläne werden deutlich durch ein Interview, das Graf Bothmer dem Berichterstatter des „Temps“ vom 29. August gewährte, und das in der deutschen Presse bezeichnenderweise keinerlei Beachtung gefunden hat. Graf Bothmer sprach zunächst seine Entrüstung über die willkürliche Verhaftung des Dr. Dorten aus, den schon sein großes Vermögen vor dem Vorwurf, erkaufte zu sein, schützen sollte und der ein wahrer Patriot sei. Wie Dr. Heim und Bothmer selbst sei auch Dorten keineswegs ein Separatist, sondern ein Föderalist. „Wir wollen, daß die künftige Rheinrepublik, daß Bayern, Hannover und die anderen deutschen Staaten von der preußischen Tyranney befreit, den von den Sozialisten und Berliner Spekulanten organisierten, zentralistischen Einheitsstaat begraben.“ Die bayrische Königspartei wolle ein geachtetes und souveränes Bayern und fordere ebenso wie Bothmer und seine Freunde die Abschaffung der Weimarer Verfassung. Von Herrn von Kahr habe man nach den Wahlen ein bayrisches und föderalistisches Programm und von Heim eine aufsehenerregende Rede erwartet, aber auf den Druck von Berlin hin, das auf die Konferenz von Spa hingewiesen hätte, habe man die Ergebnisse der Wahlen sabotiert. Man habe in Spa nichts erlangt, weil keine Regierung da gewesen sei, die die wirklichen Interessen des Landes vertreten und eine Interessenvertretung mit den früheren Feinden hätte zustande bringen können. Man habe die deutschen Delegierten

in Spa als Vertreter der Berliner Spekulanten und als Quartiermacher der Moskauer Internationale behandelt. „Wir haben ein Frankreich vor uns, das mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Man muß sogar zugeben, daß, wenn wir eine gute Regierung hätten, unsere Situation besser sein würde, als die der Sieger. Vom sozialen Standpunkt aus ist Frankreich das gesündeste Land Europas. Der Klassenkampf ist dort wenig gefährlich und setzt den Bestand des Staates nicht aufs Spiel.“

Hinsichtlich der Entsendung eines französischen Gesandten nach München verwies Graf Bothmer darauf, daß während der ganzen Dauer des Kaiserreichs eine französische Gesandtschaft in München bestanden habe ohne den geringsten Nachteil. Es sei also kindisch, lächerliche Vorfälle aufzubauschen und aus Rücksicht auf den Berliner Terrorismus die jämmerliche Komödie zu spielen, die sich Herr von Kahr hätte aufdrängen lassen. Das bayrische Volk wünsche, daß seine Interessen im Auslande durch Vertreter wahrgenommen würden, die dem verderblichen Einfluß der Berliner Finanzleute entzogen seien. In Stuttgart und Darmstadt sei man der gleichen Meinung. Herr von Kahr hätte nur auf den Versailler Vertrag hinzuweisen brauchen, den ja die Berliner Leute unterzeichnet hätten. Bayern müsse seiner Meinung nach die Anwesenheit des französischen Gesandten in München dazu benutzen, um die Frage der Einwohnerwehren, sowie der Versorgung Bayerns mit Kohle auf gütlichem Wege zu regeln. Die Kohlenfrage sei heute eine Machtfrage zwischen der westlichen Kultur und dem